

Personalist und Emancipator.

Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung
und gegen corrupte Wissenschaft.

Nr. 269.

Anfang December.

1910.

Halbjährlich unter Streifband 3 Mk; 40 Pf.; vierteljährlich 1 Mk. 70 Pf. — Auf Wunsch in geschlossenem Couvert (Inland und Oestreich-Ungarn 2 Mk. 10 Pf., Ausland 2 Mk. 70 Pf.). — Auch bei der Post. — An Buchhändler nur unter Streifband und halbjährlich, mit dem üblichen Rabatt vom Streifbandabonnément. — Neuere Einzelnummern franco 30 Pf. (auch in Briefmarken); ältere Vierteljahrgänge unter Band 1 Mk. 60 Pf. — Redaction, Verlag und Expedition: Ulrich Dühring, Nowawes bei Berlin.

Inhalt: Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt. Von Eugen Dühring. I. — Privilegirte Zwangsanwälte und was damit wird. Von Eugen Dühring. VI. — Was die Juden für Leuten feiern. Von Eugen Dühring. I.

Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt.

Von Eugen Dühring.

In Buch und Blatt ist unsererseits verschiedentlich dargethan, dass man Bürger fälschlich nur als Balladen- oder gar nur als Lenoredichter in Anschlag brachte, wo man ihn nicht gänzlich verschüttete und begrub. Ja diese Manier, ihn als Lenorentrotter und Balladenrasseler so ganz nebenbei in der Literatur mit aufzuführen, war von vornherein und ist jetzt noch selbst eine Verschüttung. Wir haben den Krittersand weggeräumt und einen ganz andern Bürger als den, welchen das Publicum bis dahin kannte, sichtbar gemacht. Die Balladen sind gewiss in ihrer Art etwas Hochbedeutendes, und mit ihrer Kraft kann sich die Schwäche Goethens und des Schillers in gleichem Genre nicht im Entferntesten messen. Das will aber nicht viel sagen; eine solche Balladensuprematie mag mehr werth sein als alles Goethische und Schiller'sche Dichten in den verschiedensten Gattungen zusammengekommen; aber sie schafft an sich und auf dem Plan der Welt kein Dichtertum und keine Grösse höchsten Ranges und von einziger Bedeutung. Zu Letzterem ist die Liebeslyrik, sowie die Höhe und Lebenswahrheit in dieser, ja der unmittelbare Wirklichkeitscharakter der Liebestone und -bilder, erforderlich. Dieses Erforderniss hat nun aber gerade Bürger, vom Schicksal dazu geführt, in einer Art und in einem Maasse erfüllt wie kein anderer Sterblicher, mag man nun in der Umschau auf Petrarca zurückgreifen oder gar die Sappho in Frage bringen. Von den Neuern kann neben Bürger nur Byron als vergleichbar gelten, hat aber, wie sich zeigen wird, nicht die vollständig gleiche Unmittelbarkeit und originale Concentration, sowie demgemäss nicht dieselbe Sichtbarkeit der Wahrheit für sich.

Was ist überhaupt richtige und echte Liebeslyrik? Sie ist nie eine Erdichtung, sondern die kennzeichnende Wiedergabe eines Fühlens und Anschauens, das im Erleben und Bewusstsein des sozusagen Sängers eine unmittelbare oder vergangene, am besten aber eine jedesmal gegenwärtige Wirklichkeit repräsentirt. Ohne diese persönliche Beziehung kann es nur Abgeleitetes und Nachgeahmtes geben, das im günstigsten Falle selber seine Kraft nur aus der Anfrischung durch die eigenpersönlichen Erfahrungen des Dichters erhält, die dem fremden Stoff mituntergelegt werden. Ueberall ist es also eine Art Personalismus und wahre Wirklichkeitsdichtung in unserm Sinne, was den Ausschlag giebt und für Natur gegen Unnatur und Hohlheit entscheidet.

Dieses erste und höchste Erforderniss ist bei Bürger vollständig erfüllt, fehlt bei Goethen aber insofern, als er meistens aus Allerlei zusammenmischt und obenein die

wirklichen Erfahrungen nicht ehrlich als solche, wie sie waren, giebt, sondern, wo es ihm passt, unwahrst ins Gegentheil verkehrt, wie wir dies besonders bezüglich der Stein und der zwei Fassungen des Mondliedes wohl genugsam ans Licht gebracht haben. Dem Schillerer fehlt in seiner Manier von seinsollender Liebeslyrik jede Beziehung auf eine erlebte Wirklichkeit, die in der Erprobung der Geschlechtsregungen sonderlich über das Gemeine auch nur durch Intensität geschwoige durch Höhe hinausgelangt wäre. Er war Nachahmer und blieb in conventionellen Liebestraditionen stecken, die ihm nicht einmal das Leben sondern nur die Literaturgeschichte der Pedanten an die Hand gab, so dass er mit der Liebe fast nur in dichtungstechnischer Aeusserlichkeit hantirte.

Bei Bürger dagegen ist die Mollylyrik das Entscheidende. Diese war der höchste Aufschwung, weil der geliebte Gegenstand und dessen Eigenschaften ihn mit sich brachten. Unmittelbarkeit und Wirklichkeit genügen aber noch nicht. Ein wesentliches Mehrerforderniss hoher Liebeslyrik sind die Hindernisse und ein Conflict, am besten einer mit der gemeinen Welt. Eine solche Conflictlage ist nun der Fall Bürger's gewesen und eigentlich auch postum, ja bis heute in geistiger Weise geblieben. Jener Conflict gab seiner Liebe und derjenigen Molly's erst die bestimmte intensive, Alles überwindende Haltung und Gestalt.

Eine Ehe mit der Schwester, beiderseitig liebe-erlahmt, bestand formell; aber im Häuslichen minderten sich das Conflictartige und der Gegensatz durch Einwilligung in das Unvermeidliche, in die Thatsache der andern Liebe und in einen entsprechenden Verkehr. Sogar juristisch betrachtet genügte die Einwilligung, um auszuschliessen, dass sich bei Bürger von einem strafbaren Bruch der eignen Ehe reden liess. Es konnte aber dem andern Theil, der Molly, nur wenig helfen, namentlich nicht dazu, ihre, der Jungfrau, Ehre intact zu machen. Sie wurde also unfehlbar zum Opfer, um nicht zu sagen zur Märtyrerin der auch auf ihrer Seite tiefstwurzelnden Leidenschaft.

So wurde der Conflict mit der gemeinen Welt, die nur nach der Schablone urtheilt und die besondern individuellen Umstände nicht kennt oder nicht veranschlagt, eine unumgängliche Nothwendigkeit. Das Gefühl davon musste auf Molly noch drückender lasten als auf Bürger. Sie hatte keine Aussicht, sich auch nur einigermassen zu restituiren, ausser bei dem selber leidig gemischten Zufall eines frühen Todes ihrer ältern Schwester. Alsdann konnte Bürger sie heirathen. Ein entsprechender Ausgang ist aber erst spät erfolgt und hat ihr nur ein halbes Jahr Ehe, und dann den Tod am Kindbettfieber, eingebracht. Die Hauptsache war also für beide Theile das vorangehende Jahrzehnt. Die gemeine Welt, die böse Welt, die am wirklich Guten immer nur das Ueble, von dem es begleitet

ist, und überdies nur das Ungünstige heraus- und aufpicks, fand in dem Fall von Bürger und Molly selbstverständlich ihre Nahrung. Am meisten fanden darin ihr Neidfutter die Concurrenten Goethchen und Schillererchen, die ihre eignen elenden und widrigen Geschlechtsaffairen im Geheimen hatten, während Bürger seinen edelgearteten Conflict mit der Welt dieser nicht vorenthielt sondern, könnte man eher sagen, gleich selber an den Kopf warf und weiterhin immer wieder vor ihr gerümpftes Näsehen hielt.

Man verzichte also auf intensivste und höchste Liebeslyrik, wenn man unter allen Umständen normale Verhältnisse will. Diejenige Liebe, die sich sofort ohne Widerstand genughun kann, kommt kaum in den Fall, sich auch nur auszusprechen, geschweige dass sie sich ihrer vollen Intensität ganz bewusst würde. Gleichsam zur Lyra zu greifen hat sie gar kein Bedürfniss. Anders, wenn der Trieb, und zwar obenein in edelster und höchster Gestaltung, auf gemeine und niedrig geartete Hindernisse stösst, die in der Aufrechterhaltung des guten Scheins für eine hohle Sache ihren Grund haben. Man mag also mächtig and kritisch, so viel man will, — man wird die Alternative nicht los: Entweder gemeiner Gang der Dinge oder aber Conflict! Die Gattin, die Eimer hat, anzusingen oder vor der Welt zu besingen, ist normalerweise noch Niemand eingeeilt. Die Nachtigall oder, besser gesagt, das Nachtigallmännchen weiss, wann und wozu es seine Töne vorsichgiebt. Das Umwerben des Weiblichen ist die männliche Initiative, vermöge deren der Gegentrieb erweckt werden soll.

Ein Bedürfnis liegt also immer vor, wo sich Gesang und Poesie nicht bloß für Dichterschein und Poeteneitelkeit, sondern real und ernsthaft bethätigen. Das ergibt aber auch erst untergeordnete Grade des Empfindungsausdrucks, die vom Ausgeprägten und Hochlyrischen noch weit entfernt bleiben werden. Erst wenn der Widerstand, er komme woher er wolle, bedeutend wird, wächst in kraftvollen Naturen auch die gemüthshafte Gegenaction, mit ihr also auch die Entschlossenheit und Macht der Liebe. Bleibt solche Angelegenheit überdies nicht bloß in die Privatsphäre eingebaunt, sondern erstreckt sie sich ins öffentliche Urtheilsbereich der Welt, so ist die denkbar weiteste Kluft aufgerissen und der stärkste Conflict öffentlich inscenirt. Da heisst es denn, am eignen Willen höherer Art kämpfend festhalten und die Sonderrechte der Ausnahmconjunctur gegen eine Welt vertheidigen.

Man mag immerhin diese Fälle theilweise für ein Uebel halten, weil sich in ihnen die Abweichung vom formell Gemeinverbindlichen findet — um einen andern Preis sind entsprechende Erhebung und Kraft nicht zu haben. Heldenhafte giebt es eben nicht, wo Hindernisse und Gegenmächte fehlen. Auch im Moralischen ist es nicht immer die gemeine Sitte, die das Gute, oder auch nur das kleinere Uebel, repräsentirt. Wer an diesem Sachverhalt Anstoss nimmt, der mag seine Kritik an die Natur adressiren, die sich eben so eingerichtet hat, dass aus ihr selbst unter bestimmten Voraussetzungen auch entsprechende Conflicte hervorgehen müssen. Ich glaube aber nicht, dass um dieser Verfassung der Dinge willen an ihnen endgültig zu verzweifeln sei. Im Gegentheil wäre es besser, hier die Hebel zu suchen, vermittelt deren das wirklich Grosse und Mächtige emporgehoben wird und an den Tag kommt.

Schon die erste hervorragende und auf Molly bezügliche lyrische Bekundung, ursprünglich der noch ganz Jugendlichen gegenüber bezeichnet als: „Das Mädcl, das ich meine“, lässt schon ein wenig von der Hinderung vorwegempfinden. Das deutet der Schluss an: „Doch ach! für wen“, und besonders die letzten Zeilen:

„Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Das Mädcl mir auf Erden lacht.“

Auf dem mir liegt der Ton, und darin steckt der Gegensatz, der ganze folgende Kampf. Später liess sich

Bürger verleiten, idealer sein zu wollen, und da sollte es denn heissen: Die Holde, die ich meine. Das mochte schliesslich den Jahren nach auch besser passen; aber es war ein Fehlgriff, die Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit des Gedichts zu stören und es zugleich einer der Zeit nach veränderten Situation durch eine blossc Wortänderung anpassen zu wollen. Das Einmalige und Einzige muss bleiben, wie es ist. Es war grade nach dem Verdruss mit dem Schiller'schen Gift, dass Bürger jene ideal seinsollende Correctur vornahm.

O die unseligen Zerrungen und Einwirkungen von Aussen! Sogar zu einem parodistischen Gegenstück auf das „Mädcl, das ich meine“ hat sich Bürger verleiten lassen. „Die Hexe, die ich meine“ ist nämlich auf Veranlassung und unter theilweiser Beihülfe jenes Göttinger Professors und Klangfigurphysikers Lichtenberg entstanden, der eigentlich Lichtenberger hiess, aber die Endsilbe — er in seinem Sippennamen weislich unterdrückt hatte. Dieses bucklige und dabei noch belletristische d. h. schönliteratelnde Judenblut hatte überdies noch ein Extraportionchen Bosheit in sich, das seinem auch geistigen Höcker entsprach. Dieser Lichtenberger spielte sich Bürger gegenüber als eine Art Freund auf, während er ihn in seinen Schriften nicht erwähnte, geschweige für ihn eintrat. Also nicht bloß mit versteckten Feinden, wie Schiller, sondern auch mit drapirten Freunden wie Lichtenberger hatte Bürger sozusagen auch innerliches Pech.

Der Schluss jenes schon früh riskirten parodistischen Stücks, offenbar einer dichterhandwerkerischen Nebenspielerci in humoristisch angehauchter Laune, läuft darauf hinaus: „Drum gnade Gott, den sie berückt Und in ihr Zaubernetz verstrickt“. Wie in der Odie der Gott, so ist in der Parodie der Teufel der Macher, und darum der Endwunsch Bürger's wohlangebracht, er möchte nicht „des Teufels Schwager“ werden. Das ist er hinterher in seiner dritten Ehe mit dem schwarzhaarigen sogenannten Schwabenmädchen allerdings doch geworden; aber dieses unwillkürliche Satyrstück hat nur noch sichtbar gemacht, auf welcher Höhe er sich vorher durch die Erhebung zur Liebe einer Molly befunden. Jenes Unheil war ein in und von ihm selbst verschuldeter Nachconflict, bei welchem die Emancipation vom Teufel fehlte. Wo er sozusagen dem Gotte, wenn auch noch in beengten traditionellen Vorstellungswendungen, huldigte, da war er positiv im Recht und in der Wahrheit. Die Höhe, zu der er nur durch die Mollyliebe gelangte, ist das Entscheidende. Das Weibliche hat hier sogar den grössern Antheil an der Erhebung. Ein ganz anderer Ton kommt dadurch in das Bürger'sche Dichten. Das wird sich noch besonders zeigen, sobald wir darin die Stufenfolge betrachten, also zunächst die Lage, „als Molly sich losreissen wollte“.

Personalist und Emancipator.

Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung
und gegen corrupte Wissenschaft.

Nr. 270.

Mitte December.

1910.

Halbjährlich unter Streifband 3 Mk. 40 Pf.; vierteljährlich 1 Mk. 70 Pf. — Auf Wunsch in geschlossenem Couvert (Inland und Oestreich Ungarn 2 Mk. 10 Pf., Ausland 2 Mk. 70 Pf.). — Auch bei der Post. — An Buchhändler nur unter Streifband und halbjährlich, mit dem üblichen Rabatt vom Streifbandabonnement. — Neuere Einzelnummern franco 30 Pf. (auch in Briefmarken); ältere Vierteljahrgänge unter Band 1 Mk. 60 Pf. — Redaction, Verlag und Expedition: Ulrich Dühring, Nowawes bei Berlin.

Inhalt: Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt. Von Eugen Dühring. II. — Privilegirte Zwangsanwälte und was damit wird. Von Eugen Dühring. VII. — Fingerzeige: I. Der Judentoll—Stoi. II. Die Werthschlange, ihr confis. Zierisches Schlangeln.

Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt.

Von Eugen Dühring.

II.

Die Gevatterschaft sowie Hack und Mack hatten mit ihren Schmäreden und ihrem Klatsch Molly das Leben sauer gemacht. So erklärt sich der Versuch der letzteren, die auch bei ihr bereits mächtige Leidenschaft für Bürger zu unterdrücken. In unsern Augen ist Derartiges ein Kampf gegen das Höhere und eine Schwäche gegenüber der gemeinen und feilen Welt, die sich übrigens in Allem verkauft, was unedel und niedrig ist. Molly selbst glaubte im Sinne der Pflicht zu verfahren, wenn sie es unternahm, eine Abwendung von Bürger, an dem sie fest haftete, zu Wege zu bringen. Diese unlösliche Verkettung ist nun aber das Wesen der starken Liebe und musste sich auch in diesem einzig grossen Fall bewähren.

Bürger seinerseits ruhte nicht, und sein Verhalten findet sich in der allerwichtigsten lyrischen Piece, in der „Elegie, als Molly sich losreissen wollte“, offen und deutlich gekennzeichnet. Aus dieser „Elegie“ ersieht man seine Mittel, sich in Sinn und Geist der Geliebten und Wiederliebenden zu behaupten. Erst stellt er die Frage, ob er nicht Unrecht thut, ihr den Kampf zu erschweren.

„Darf ich noch ein Wörtchen lallen? —
Darf vor deinem Angesicht
Eine Thräne mir entfallen? —
Ach, sie dürfte freilich nicht!
Ihren Ausbruch abzuwehren
Brächte mehr für dich Gewinnst,
Um den Kampf nicht zu erschweren,
Den du gegen mich beginnst.“

Im spätern Verlauf des Gedichts heisst es dann aber:

„O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinnst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.“

Die Gründe und Wendungen, an die sich Bürger gleichsam klammert, sind ebenso geschickt wie aufrichtig:

„War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein, Den Samen solcher Triebe
Streu' Natur ins Herzensfeld.“

Dann kommt der Protest dagegen, dass solch ein Lieben „Sünde“ sei.

„Aerzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forschen war verloren,
Keiner hat's mir angesagt.

„O so lass es denn gewähren“

„Suche nicht den Strom zu hemmen,
Der so lang' sein Bett nur füllt,
Bis er zornig von den Dämmen“

Die Insel in dem Strom, an der er nicht landen darf,
will er nur umfahren.

„Aber ganz von hinnen scheiden,
Fern von deinem Angesicht
Und der Heimath seiner Freuden,
Heiss', o Königin, ihn nicht.“

Diese letzten Zeilen der Elegie erfüllten sich nicht nur, sondern es kam zu Mehr, ja schliesslich zu Allem.

Die nach Jahren vollendete Situation zeigt sich in „Molly's Abschied“. Bürger, wissen wir ja, ist darin einzig und gross, dass er es versteht, auch aus dem Gemüth des weiblichen Theils heraus, der dort hingehörigen Lyrik Worte zu geben:

„Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Männ der Liebe, meines Lebens Stab!“

Nach der Hinweisung auf allerlei Erinnerungszeichen, die sie ihm beim Weggange hinterlässt, wiederholt sie dann zum Schluss ihre Anfangsapostrophe und weist darauf hin, wie er ja über alle jene blossen Erinnerungszeichen hinaus ihr Herz „ganz“ habe:

„Du, für den ich Alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch, — du nimmst ja selbst das ganze mit!“

In den wenigen ausgewählten Versen ist, soweit es ausser einem reichlicheren Zusammenhange möglich war, eine Skizze gegeben, wie sich der Conflict der erhabenen Liebe mit der nichts weniger als erhabenen Welt gestaltete. Uns interessirt aber überdies die Artung dieser in jeder Beziehung echten Liebe selbst. Sie tritt beiderseitig offen

mit ihrer ganzen Macht hervor. Man denke im Gegensatz dazu an die elenden Manieren bei Goethe, überhaupt und insbesondere der Stein gegenüber, in Bezug auf die Lobenswürdigkeit in den Werken Alles verhehlt und zwar durch Fälschung verhehlt ist, während die ursprünglichen kleinstylrischen Ansätze als geheim privat betrachtet wurden und es nur dem Zufall verdanken, dass sie zur Blamage des absonderlichen Liebes- und Lyrikhelden vor dem Untergang bewahrt worden.

Alsdann muss man sich bewusst werden, dass die Bürger-Molly'sche Liebe durch und durch gesund ist und nichts Pessimistisches an sich hat. Die erste eigene Auffassung Bürger's, welche diese Liebe als „Krankheit“ entschuldigen wollte, war noch eine Anfangsschwäche im Kampfe. Im „hohen Lied“, von dem später zu reden ist sie nahezu abgethan, nämlich in den Liebesgeschichtlichen Hintergründ verwiesen. Auch Selbstmordgedanken fehlen, wie es sich für gesunde Geister ziemt. Bei Goethe dagegen spielen hohle Selbstmordvorfälle eine grosse Rolle, und die billige Drohung mit Selbstmord, der nie beabsichtigt, wurde selbst der Stein gegenüber praktiziert. Derartige ist die allbekannte gemeine Manier jedes Lünzps, der seinen Zweck nicht erreichen kann. Das Ungemeine besteht eben darin, über solche Mittelstufen und Wendungen erhaben zu sein. Die wirkliche Selbsttödtung infolge von Verlust des geliebten Gegenstandes ist freilich etwas durchaus Anderes. Aber auch dieser fiel Bürger nicht anheim, als er Molly nach halbjähriger Ehe so jäh durch den Tod verlor. Diese Liebe war also volle Naturstärke, welcher der Passivismus nichts anhaben konnte.

Auch keine Verleitungskünste, sondern eher das Gegentheil davon trifft man in den Bürger'schen Mitteln und Wendungen an. Er beschönigt die Situation nicht, wiewohl er auch die Aussicht einer Ueberwindung der Hindernisse für spätere Zeit, den wahren Möglichkeiten gemäss, in Erinnerung bringt. Auch glaubt er an die höhere Natur der Liebe und bleibt demgemäss himmelweit entfernt von der Schillererei, der mit „dem Gürtel“ und „dem Schleier“ „der schöne Wahn“ entzwei reisst. Auch die Goethische Schmetterlingshaftigkeit, dieses Gegenstück zur kräftvollen dauernden Liebe kommt im Mollyfall nur durch jenes äusserste Gegentheil in Frage. Contrastirenderes kann man sich nicht denken als dieses Vertrauen zum beharrlichen und sich erhaltenden Wesen der Liebe auf der Bürger-Molly'schen Seite, und die nichtigen Gelegenheits- und Uebergangsverhältnisse der gemeinen Poetenart. Das Paar in der Liebe darf man dabei nicht ausser Acht lassen. Nimmt man Bürger für sich allein, so hat er allerdings an der Ehe praktisch und theoretisch festgehalten und das Dauernde stets im Sinne gehabt, ist aber dabei — und vereinzelt auch daneben — in Irrgänge gerathen. Die Mollyliebe war eben seine höchste Erhebung, so dass er in ihr heller strahlt und glänzender erscheint, als irgendwo sonst in anderen Beziehungen und Richtungen.

Was ist die Liebe, versteht sich die wirkliche und hochgeartete Liebe — zu dieser Frage giebt grade Bürger die meiste Veranlassung. Schopenhauer hat zuerst diesen Anstoss empfunden und ist danach zu der Aufstellung gelangt, in Fällen grosser Leidenschaft beabsichtige die Natur ein bestimmtes Individuum hervorzubringen. Nun geht ihr aber diese Schopenhauer'sche Aufgabe oft genug übel von Statten, zumal wenn beide Theile untergehen. Ich dünkte, es wäre besser, die Natur nicht mit solchen Extraabsichten heimzusuchen sondern innezuwerden, dass in der Liebe ein Wesen vom andern als passende Ergänzung seines Strebens zugleich in Sinn und Geist wahrgenommen wird. Dass hiedurch auch am ehesten harmonische Individuen entstehen, ist als weitere Folge selbstverständlich. Dies ist aber eine Wirkung und nicht noch durch besondere Naturabsicht metaphysisch und mystisch zu verdeuteln. Bei dem allgemeinen Geschlechtstrieb liegt der Erzeugungszweck klar zu Tage; jener Trieb ist aber nur ein Bestandtheil zu

und gewissermassen auch in der höhern Liebe, die übrigens eine gemüthshafte und geistige Welt für sich bildet. Man darf die Elemente nicht von einander trennen wollen, muss sie aber in ihrer Unterscheidung nach höhern und niedern Functionen als Selbständigkeiten gelten lassen. Bürger ist nun wohl der Einzige, dem in der dichterischen Charakteristik der Liebe die naturentsprechende Vereinigung der beiden Elemente gut und sachgemäss von Statten gegangen.

Warum die Liebe grade in hoher Stärke in bestimmten Fällen sich zeige, danach zu fragen ist Bürger mit Recht nicht eingefallen. Triebe und Leidenschaften haben eben, wie Alles, verschiedene Intensitäten, und die grossen Musterfälle ihrer Bethätigung sind daher keine Naturwunder, die noch erst zu erklären wären. Was aber auffällig bleibt und nicht sofort einleuchtet, ist was gewissermassen zu etwas Illusion veranlasst, ist das Nichtloskommen von der individuellen Fixirung. Alle andern Triebe und Leidenschaften sind mehr oder minder fungibel d. h. in ihrer Bethätigung und in ihren Gegenständen durch andere Situationen und Befriedigungsmittel vertretbar. Die Liebe aber, und zwar nicht blos in ihren allerstärksten Gestaltungen, haftet individuell, und eben dieses Haften an der Einzelpersönlichkeit ist für sie ein Characteristicum. Das ist nichts ersetzbar, und die hohe ja einzige Schätzung des Gegenstandes rührt grade von dieser Festlegung des Gefühls und der Vorstellungen her.

In diesem Punkte ist also das allgemeine Problem zu suchen und nicht, wie Schopenhauer es wollte, in den ganz grossen, sozusagen superlativen Leidenschaften. Ich nun weiss dafür keine andere Erklärung, als diese Festlegung von Gefühl und Phantasie, wenn sie blos einseitig ist, wie ein Einwachsen, sobald aber Gegenliebe vorhanden, wie ein Zusammenwachsen aufzufassen. In beiden Fällen ist das Losreissen schwierig, am schwersten aber selbstverständlich im Falle der Gegenseitigkeit. Eine höhere und edlere Liebe kann eine weniger gehaltvolle verdrängen, wie bei Romeo auf die zur Rosalinde diejenige zur Julia und so der einseitigen eine gegenseitige folgte. Abgesehen von solchen Veränderungen sind aber Fixirtheit und Haften das Wesentliche. Grade im Bürger-Molly-Fall zeigt sich dies durch lange Jahre hindurch, und zwar, trotz Erfüllung und Befriedigung, bis in den Tod, nämlich den Tod des einen Theils. Auch nachträglich dauert davon noch Viel, wie es kann, nämlich in der schattenhaften Erinnerung fort und überdauert schliesslich auch noch die Verirrungen des gleichsam liebespostumten unmittelbaren Daseins niederer Art.

Vor weiterer Würdigung der Bürger'schen Liebeslyrik sei darauf hingewiesen, dass der Kern der Gesamtyrik in dem zu suchen ist, was unmittelbar und der Gegenwart sofort entsprechend ist und sein kann. Dahin gehört am meisten das gegen die Losreissung ankämpfende Gedicht. Diese Elegie hat den Charakter von Etwas, was nicht zugleich für das Publicum gedichtet zu sein brauchte. Es hätte eine ganz private Vorhaltung sein und bleiben können. Derartige Apostrophen auf Du und Du sind das Eigentlichste in der Liebeslyrik. Im Verhältniss zu ihnen treten alle sonstigen Wendungen in die zweite Linie. Namentlich ist es der Hinblick auf ein Publicum, um nicht zu sagen die Preisgabe der Aeusserungen an dieses, wodurch entsprechend dem handwerkerlichen Dichter-Specialberuf etwas Fremdartiges, mindestens etwas Verallgemeinerndes, oft sogar etwas Schemahafte in die öffentlichen Bekundungen hineingeräth. Andere sollen sich in das Lieben hineindenken, wo nicht gar hineinfühlen — diese Aufgabe, die der Functionentheilung zwischen Nichtdichtenden, die aber das Bedürfniss der Anregung ihrer Gefühle haben, und eigentlichen Dichternatur homolog ist, bringt grade die beste und individuellste Liebeslyrik in emige Gefahr. Der Dichter muss sein Eigenstes geben wollen, und dennoch sieht mit seinen Augen ganz und vollständig Niemand. Besonders das Stück Illusion, das, wie wir oben schon an-

gedeutet haben, mit dem individuellen Haften und Urtheilen verbunden sein kann, muss draussen im Publicum auf Negationen stossen.

Dies ist denn auch der Grund, warum das „hohe Lied“ der Bürger'schen Liebe nicht in allen Bestandtheilen das höchste Lied werden konnte. Wo er es nämlich versucht, seine Schätzung der Molly auch dem eigenen Sinn anderer Männer als eventuell die ihrige gleichsam einprägen zu wollen — da ist dieses Unternehmen nicht blos selbst die Folge eines Stück's Illusion, sondern ein zweites Stück dazu. Die besondern Eigenschaften, die Bürger an Molly preist, sind etwas Allgemeinverständliches und demgemäss auch Anerkennbares. Das individuelle Verhältniss zu ihnen ist aber etwas persönlich Einziges und daher auch in Gedanken Übertragbares. Dieser Umstand hindert jedoch nicht, die hohe Bedeutung des lyrisch verherrlichten Gegenstandes voll gelten zu lassen. Nur muss nicht verlangt werden, dass ein Anderer ganz mit Bürger's Augen sehen soll.

Nach dieser Einschränkung ist es nun um so zutreffender möglich, die ausgedehnte Tragweite der „mollypostumen“ Lyrik des grossen Dichters voll zu würdigen. Wir werden zeigen, dass man mit ihm sympathisiren kann, wenn er in jenem postumen „Hohen Lied“ gleich im Eingang ankündigt:

„Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.“

Personalist und Emancipator.

Halbmonatsschrift für actionsfähige Geisteshaltung
und gegen corrupte Wissenschaft.

Nr. 271.

Anfang Januar.

1911.

Halbjährlich unter Streifband 3 Mk. 40 Pf.; vierteljährlich 1 Mk. 70 Pf. — Auf Wunsch in geschlossenem Couvert (Inland und Oestreich-Ungarn 2 Mk. 10 Pf., Ausland 2 Mk. 70 Pf.). — Auch bei der Post. — An Buchhändler nur unter Streifband und halbjährlich, mit dem üblichen Rabatt vom Streifbandabonnément. — Neuere Einzelnummern franco 30 Pf. (auch in Briefmarken); ältere Vierteljahrgänge unter Band 1 Mk. 60 Pf. — Redaction, Verlag und Expedition: Ulrich Dühring, Nowawes bei Berlin.

Inhalt: Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt. Von Eugen Dühring. III. — Aufgedrungene Processpüfcher, und zünftige Curpüfcher. Von Eugen Dühring. — Zum Hohn auf drei mathematische Jahrhunderte. Von Eugen Dühring. IV. — Tollstoffs Werth. Von Ulrich Dühring.

Bürger der grösste Liebeslyriker der Welt.

Von Eugen Dühring.

III.

Sie hat ein eigenartiges Schicksal gehabt, diese Bürger-molly-Liebe und -Ehe. Sie hat, nach dem Tode Molly's, Bürger nach einiger Zeit den Entschluss fassen lassen, eine postume Verherrlichung, die zugleich eine Vertheidigung sein sollte, zu unternehmen. Dies ist in demjenigen längern Gedicht geschehen, welches er, leider an biblische Ausdrücke gewöhnt, als „Das hohe Lied“ bezeichnet hat, aber glücklicherweise mit dem wahrlich nicht hebraistischen Zusatz „von der Einzigem“. Die Wahl des Zeitpunkts, auf den es sich beziehen soll, nämlich desjenigen der Vermählung, entspricht nicht der eignen Lage des Dichtenden. Hier besteht für Den, der die Lebensumstände kennt, eine Kluft, die nimmer beschönigt werden darf. Die Stimmung Bürger's nach Molly's Tode, also nach einem nie ausgleichbaren Verlust und einem Schicksal, mit welchem es keine Versöhnung geben konnte, kann und darf nicht zum Ausdruck kommen. An Reagenzen fehlt es allerdings nicht; aber sie können keinen andern Inhalt haben als ideale Hochhebung des verlorenen Gegenstandes der Liebe, als wäre er noch etwas Lebendes. Letztere zeitliche Fiction und Lageverschiebung ist eine poetische Abweichung von der vollen und ganzen Wahrheit, und kann nicht umhin, denjenigen Leser zu beeinflussen, der alle Umstände, alle Zeit- und Thatsachenverhältnisse kennt. Ob es einen andern Ausweg geben konnte, um den Bürger'schen Zweck zu erreichen, ist kaum anzugeben. Angesichts des Todes als Thatsache wäre es schwierig gewesen, die Bilder der Liebesenergie mit dem Gedanken an die Vernichtung von Allem und mit der Trauer zu vereinigen.

Trotz dieser Mängel, die durch die sozusagen lebende Einkleidung unvermeidlich wurden, bleibt das fragliche grosse Gedicht ein hochbedeutsamer Zusatz und Abschluss der Bürger-Molly'schen Liebeslyrik. Von den Trauer-sonetten sehe ich dabei ganz ab; sie haben für meine Auffassung der Dinge etwas zu nachträglich Schattenhaftes, so gelungen sie in ihrer Art auch sein mögen. Nebenbeibemerkt waren sie auch das Einzige, was der Schiller'sche Neid boshafterweise etwas gelten lassen wollte.

Wenn man verschiedene Partien des „hohen Liedes“ als poetische Berichte über Vergangenes ansieht, dann wird man ihrem Gehalt und ihrer Wahrheit am ehesten gerecht werden können. In der That sind sie auch nichts wesentlich Anderes. Die Hauptsache von Alledem ist die Darstellung, wie Bürger Molly's Nachgeben dadurch erklärt

und verklärt, dass er buchstäblich seine „Liebeswuth“ zur allesverschuldenden Ursache macht.

„Ach, sie strebte, sich zu schirmen,

Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegenthürmen,
Was den Flammen meiner Brust?“

Nun, er hatte schon in der „Elegie“, die wir als lebenswahr gekennzeichnet haben, hyperbolisch den Zustand geschildert, in den er gerathen müsste, wenn er sähe,

„Wie der Mann bei Kerzenscheine
Sie zum Brautgemache winkt
Und in meinem Freudenweine
Sich zum frohesten Gotte trinkt.“

An Molly machte sich damals wirklich ein Bewerber, den sie aber abwies. So begreifen sich denn voll und ganz folgende Verse des hohen Liedes:

„Nie wird Die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,

Dass sie trotz dein Hohngeschreie,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue
Mehr als hundert Monden lang.“

Das „gehalten Lieb' und Treue“ trotz allem Kampf in sich selbst und nach Aussen ist das Entscheidende. Bürger, der sich als bleibender deutscher Dichter fühlt und hier als Horizont nur den Untergang der deutschen Sprache gelten lässt, stellt daher mit Zuversicht seinem Lied die Aufgabe:

„... hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.“

Das Erheben zum Gott hat hier bei Bürger den Sinn des Gelangens zur höchsten Wonne. Es ist aber thatsächlich noch in einem andern Sinne wahr. Bürger wurde nämlich durch die Liebe zur Molly auch moralisch und ästhetisch höher und weit über das Niveau gehoben, auf welchem sich sonst, vorher und zum Theil auch nachher, sein Leben und seine Poesie gehalten. Dieser Zauber gehört zu den schwerst erklärlichen. Alles, was er selbst an der Geheben

gepriesen hat, reicht zu dieser Wirkung nicht aus. Ihre Reize, ihre Sanftmuth, der einnehmende und sympathische Klang ihrer Stimme — diese Eigenschaften sind in Zusammenleben von höchstem Werth; aber sie enthalten, für sich allein betrachtet, noch nicht das geistige Gepräge, welches einem Manne gegenüber wirklich emporhebend wirken kann. Das muss eben jener Charakteradel gewesen sein, der sich schwer definiert, und der bei Mann und Weib, wenn auch in geschlechtlicher Unterschiedlichkeit der Aeusserungsweise, denselben Sinn hat. Wie sollte auch sonst das Weibliche, das in allen andern Beziehungen passiv ist, zu einer activen Einwirkung auf den Mann gelangen, die mehr bedeutet, als ein bloss hinnehmendes Richten seiner Neigungen! Bei Bürger handelte es sich darum, ihn moralisch und ästhetisch in einem edleren Bereich festzuhalten, und dieser veredelnde Bann ist während der Zeit der Molly'sche Liebe unverkennbar in Wirksamkeit gewesen. Vorher findet man nicht den gleichen Aufschwung, und nachher wird das Verfaulen ins Gewöhnlichere bald nur zu sichtbar.

So wäre denn Molly, so stumm sie an sich geblieben, doch in Bürger die Erweckerin seiner höchsten Liebespoesie. Auch die zwei Bestandtheile der Liebe, deren Vereinigung und Zusammengehörigkeit ein stets ungelöstes Räthsel geblieben, sind in der Bürger'schen Darstellung einander sehr nahe gerückt. In der naivsten und doch unästhetischen Weise wird das Niedere an das Höhere, werden die verschiedenen Rangstufen der körperlichen und geistigen Geschlechtlichkeit harmonisch zusammengebracht. Bürger wagt hier sogar, der gemeinen Prüderie vollen Trotz zu bieten, thut dies aber mit Geschmack und verfällt nicht, wie es Goethe's in Schmitz seiner Römischen Elegien begegnete, in Handgreifliches und Plumpes, geschweige in jene Lächerlichkeiten des schamlosen Olympiers, der an römischen Prostituirten manipulirt und dabei zugleich auf seine Manier ästhetisirt. Ich kann aus dem unvergleichlich bessern Bürger'schen nur wenig hervorheben:

„Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses
Giebt's der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüten ab.“

An einer andern Stelle wird, dem Sinne nach, Aehnliches ausgedrückt:

„Wonne weht von Thal und Hügel
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an.
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verbot“ etc.

Anfangen ist schwer und Enden noch schwerer. Dieser allgemeine Satz, der für alles Leben gilt, bewährt sich erst recht in ästhetischen Gebilden. Im hohen Lied wurde der Anfang durch den Hinweis auf die Vermählung ermöglicht. Das Ende aber ist im doppelten Sinne kunstvoll. Der Gesang selbst, der dem Dichter möglich geworden, wird apostrophirt:

„Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweilt.“

Letzteres ist auch nicht geschehen; denn Bürger hat nie wieder den Ton angeschlagen oder auch nur anschlagen können, der im Lied von der Einzigen auch einzig vorwaltend geworden. Alles Spätere gehört einem weniger hoch belegenen Genre an. Wie sollte sich auch noch einmal die wahre Liebe finden! Sie wiederholt sich nicht im Leben;

sie bleibt einzig; dies ist ihr Grundcharakter, an dem man sie auch überall, wo sie wirklich vorkommt, erkennen wird. Eine einzig überlegene Lyrik wird daher auch nur durch jene einzige und wahre Liebe möglich. Der Dichter, bloss als Dichter, reicht dazu nicht im Entferntesten aus. Das Schicksal muss das Seine thun und durch die Begegnung zweier Individuen den Aufschwung schaffen.

Nun frage ich, wo findet man im ganzen Bereich aller Lyrik der Welt, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, eine in persönlicher Bestimmtheit gleich markirte, dazu durch einen Conflict gesteigerte, in jeder Beziehung ausgeprägte Liebeserprobung, wie diejenige, durch welche Bürger und Molly von Anfang an aneinander gekettet wurden und blieben, bis der Tod trennend dazwischen trat. Bei Petrarca handelte es sich um eine Liebe aus der Ferne, oberein um eine platonisch gedämpfte. Uebrigens aber — ich meine bei andern Poeten — treten die individuell persönlichen Seiten der Liebesverhältnisse, die an sich nur ausnahmsweise nicht oberflächlich sind, in der Dichtung meist weit zurück und verlieren sich in einen schattenhaften Hintergrund, in welchem sich nichts mehr deutlich wahrnehmen lässt, geschweige dass es uns unmittelbar vor die Augen trate. Letzterer Mangel findet sich sogar auf Seiten Byrons, des Einzigen, den man im Punkte der Liebe allenfalls mit Bürger als einen nahezu ebenbürtigen vergleichen kann. Dennoch ist es bei diesem weniger eigentliche Liebeslyrik als vielmehr Liebeskritik, was in Anschlag kommen muss. Lassen sich auch hin und wieder die individuell persönlichen Beziehungen, die zu lyrischen Piecen veranlassen, nachweisen, so ist dies nur durch Forschung, um nicht zu sagen durch literarische und biographische Spürarbeit möglich. Byron selbst in seinen Dichtungen hält das Meiste allgemein, um nicht zu sagen schematisch. Dahinter sind volle Lebensanregungen vorauszusetzen; aber für die positive Seite der Liebe werden sie nicht sichtbar. Im Conflict, der die eigne Ehe Byrons frauenseitig betrifft, ist Alles dunkel, ausgenommen der schliessliche Spott und Hohn, mit dem sich der Dichter gegen die ausgehöhlte, liebesverzerrte oder liebeleere Ehe der fashionablen Gesellschaft kehrt.

Byron ist gewissermassen die Negation zu Bürger. Man erinnere sich der Einleitung im siebenten Gesang des Don Juan, dieser schlimmsten aller Siebenheiten. Sie beginnt mit den Worten „O love, o glory!“ und läuft dann in eine forcirt lachende Verzweiflung aus. Den Kern des Sinns dieser gar lebenskritischen Einleitung können wir unsererseits kürzest dahin wiedergeben: O love, o glory, welcher Katzenjammer!

Welches gesunde Gegentheil hievon ist nun nicht Bürger's Haltung! Man greife zurück auf den Zusammenhang der oben angeführten Worte: „Höhnt das Leben Sarg und Grab“, und man wird inne werden, dass bei Bürger im Punkte des Werths der wahren und grossen Liebe kein Pessimismus aufkommen konnte. Das will in der That Etwas sagen. Hier nämlich liegt die modernste Schwäche, die Schwäche der übercultivirten, der abgeliebten und abgelebten Welt. Mag man bei Bürger allzu starke Hyperbeln verwerfen und sie auf das Maass der Wirklichkeit einschränken, die Gefühlsenergie bleibt, und zwar bleibt sie allen andern lyrisch bekundeten überlegen. Wohl der Welt, wenn sich auch nur in ihrer fernsten Zukunft noch einmal ein Dichter finden sollte, der ungefähr das Gleiche leistet, sich aber dabei vor dem künstlerisch so naheliegenden Ueberschwang hütet. Das wäre das Allervollkommenste im poetischen Ausdruck der Liebe. Die gegenwärtige Welt kann aber zufrieden sein, dass ihr in Bürger die bisher höchste Annäherung an das Vollkommene nachgewiesen ist, und die deutsche Sprache kann stolz darauf sein, dass grade in ihr die bisher höchste Beurkundung der Liebeskraft zur vollendeten That-sache geworden.